



## 1 - MORPHEUS



**D**er blutrote Mond leuchtete mir wie jede Nacht den Weg. Seit bald zwei Wochen träumte ich denselben Traum wieder und wieder. Eigentlich hätte ich die Gabe, zu träumen, als Geschenk ansehen müssen. Traumdämonen wie ich waren dazu normalerweise nicht in der Lage. Doch seit ich mein Herz an Néeira, die Prinzessin des Lucien-Clans, verloren und sie zu meiner Gefährtin gemacht hatte, galten für mich andere Regeln.

Ich hatte die Menschen früher insgeheim darum beneidet, dass sie im Schlaf fantastische Welten bereisen konnten, sich darin verloren und Wunder erlebten, die ihnen sonst verschlossen blieben. Doch der Traum, der mich jede Nacht einlullte, war nichts anderes als Folter.

Meine Schritte verursachten schmatzende Geräusche und die Abdrücke meiner nackten Füße blieben eine Weile im nassen Morast zurück, bevor der Schlamm sein Reich zurückeroberte. Von dem ekelhaften Schmatzen abgesehen war mein Atem alles, was ich hörte. Dieser Ort war bedrückend still und ich wusste längst warum.

Das blaue Schimmern brach bereits durch die kahlen Äste der Bäume, die sich mir in den Weg schoben. Wie jede Nacht kämpfte ich mich mit einem Schwert durch, riss mir die Haut an Armen und Beinen an den spitzen Zweigen auf und erreichte die Kuppel, hinter der ich sie entdeckte.

»Néeira«, hauchte ich und rannte los.

Beim ersten Mal hatte ich noch gezweifelt, ob sie es wirklich war. Bis ich den süßen Duft nach Flieder wahrgenommen hatte, der sie stets umgab. Er war so einzigartig wie sie. Selbst durch die magische Barriere, die uns trennte, konnte ich ihre Wärme spüren. Sie legte sich wie Balsam auf meine Seele. Nein, es gab keinen Zweifel. Die Frau vor mir war die echte Néeira.

Ich wusste, dass sie mich nicht hören konnte, aber sie nahm meine Anwesenheit wahr. Mein Atem stockte auch dieses Mal, als sie den Kopf hob und ich die blauen Schlieren in ihrem Gesicht erkannte, die noch dichter geworden waren. Der mitternachtsblaue Regen nahm ihren Körper Stück für Stück ein.

Mein Blick wanderte zu dem faustgroßen dunkelblauen Diamanten, der in ihrer Brust steckte. Pulsierend ging Magie von ihm aus. Je näher ich kam, desto heller leuchtete er und Néeira krümmte sich. Also blieb ich stehen. Ich durfte ihr nicht noch mehr Schmerz zufügen.

Sie saß auf den Knien, hielt ihre Hände verkrampft vor der Brust und sah mich verzweifelt an. Mir wurde so schwer ums Herz, dass ich kaum noch Luft bekam. Sie so zu sehen, zerriss mich innerlich und ich fragte mich wieder und wieder, ob ich es hätte verhindern können.

»Néeira«, sagte ich und hob die Hand.

Das magische Kraftfeld, das sie einschloss, zischte, als ich es berührte. Es erzeugte einen Druck, als wollte es mich fortstoßen. Aber selbst im Traum war ich mächtig genug, mich gegen diese

Kraft zu wehren. Wind kam auf und ließ die Federn meiner Flügel rascheln. Nichts würde mich von hier fortbringen, solange ich im Schlaf gefangen war.

Néeira hob ihre Hand ebenfalls. Unsere Finger schwebten knapp voreinander, berührten sich jedoch nicht. Das war nicht möglich. Ich konnte das Kraftfeld nicht durchbrechen und sie ebenfalls nicht.

»Ich werde dich hier rausholen«, versprach ich wie jede Nacht. »Asena arbeitet an dem Trank, der mir die Kraft verleiht, dein Gefängnis zu zerstören. Zumindest hoffen wir das.«

Néeira deutete auf ihr Ohr und mir war klar, dass sie mich wieder nicht hören konnte.

Unvermittelt riss sie die Augen auf und ihr Mund öffnete sich. Ihr Körper bebte. Sie hustete und würgte, ließ die Hand sinken und schlang die Arme um ihren Körper. Mir wurde bei dem Anblick eiskalt und ich wünschte mir nichts mehr, als ihr diese Qual ersparen zu können.

Gleichzeitig loderte Wut in mir auf. Ich sah das Bild der zwölf Fürsten des Reichs der Träume vor mir, die ihre Waffen gezogen und gefordert hatten, dass Néeira sich für sie opferte. Der Plan wäre gewesen, dass einer von ihnen sich dem mitternachtsblauen Regen, den Néeira und Vangelis geschwächt hatten, auslieferte. Vermutlich wäre er gestorben, aber alle anderen wären sicher gewesen. Unter dem Vorwand, dass Néeira die mächtigste Traumdämonin wäre, hatten die Fürsten sie dazu gedrängt, das Opfer zu bringen. Weil sie feig waren.

Damit nicht genug, hatte die Werwölfin Asena, Néeiras Leibwächterin, das Reich der Träume zwei Tage nach dem Vorfall fluchtartig verlassen, um mir von den neusten Entwicklungen zu berichten. Die Fürsten hatten Néeiras Eltern in deren eigenen Schloss gefangen genommen und zwangen sie, das Reich der Träume vor dem Zerfall zu bewahren. Der mitternachtsblaue Regen zerstörte es immer noch und niemand konnte es verhindern. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch Delia und Dandelion nichts mehr würden ausrichten können.

Vangelis, der Néeira geholfen hatte, gegen den Regen zu kämpfen, war ebenfalls gefangen genommen worden. Asena hatte erzählt, dass die Fürsten verhindern wollten, dass er Néeira befreite. Diese

elenden Feiglinge würden ihre gerechte Strafe bekommen, sobald Néeira in Sicherheit war.

»Es tut mir leid, dass es so lange dauert«, flüsterte ich, als sie wieder aufsah. »Ich werde einen Weg finden. Wir schaffen es nicht, die Tür ins Reich der Träume zu öffnen. Wenn wir es könnten, würde ich nicht ruhen, bis ich dich gefunden habe.«

Néeira legte den Kopf schief und bewegte die Lippen. Kein Laut drang an mein Ohr. Die Haut ihres Körpers mochte sich bereits dunkelblau färben, aber ihre grünen Augen leuchteten so strahlend hell, wie ich sie kannte.

»Ich werde dich retten«, sagte ich. »Das schwöre ich. Was auch immer es kostet, ich werde es tun.«

Über uns donnerte es und Néeira riss den Kopf hoch. Auch ich blickte in den Himmel, der von mitternachtsblauen Wolken verdeckt wurde. Es blitzte und Néeira zuckte zusammen. Sie fürchtete Gewitter.

Unsere Blicke trafen sich erneut und Néeira rief mir etwas zu. Panisch deutete sie nach oben. Ich wusste längst, was gleich passieren würde.

Gänsehaut überzog meinen Körper, als die Luft immer feuchter wurde. Erste Tropfen fielen auf die Kuppel herab. Sie drangen durch die Magie hindurch und landeten auf Néeiras Haut.

Ich konnte den Schrei nicht hören, aber ich sah, wie Néeira sich unter Schmerzen wand. Der mitternachtsblaue Regen fraß sich in ihren Körper. Néeira warf sich auf den Boden.

Mit einem Satz sprang ich auf und hämmerte verzweifelt gegen die Kuppel. Es klang, als würde ich mit einem Polster auf ein Eisentor einschlagen. Mein Herz zersprang beim Anblick von Néeira, die schluchzend den Regen in sich aufnahm und deren Haut noch dunkler wurde.

Sie hob kaum noch den Blick, als es erneut donnerte. Diesmal fiel der Regen auf mich und ätzte ein Loch in meine Kleidung.

Keuchend fuhr ich in meinem Bett hoch, bevor der erste Tropfen im Traum meine Haut berühren konnte.

Mein Hemd klebte von Schweiß an der Brust und im Ärmel – wo der Regen mich erwischte hatte – klaffte ein Loch. Zitternd fuhr ich

mir durch die Haare und legte eine Hand auf den Anhänger, der Néeira gehörte. Ein Herz mit einem dunkelblauen Halbmond, einer goldenen Sonne und sieben Sternen, die das Symbol für den Lucien-Clan bildeten. Er strahlte eine beruhigende Wärme aus, die jedoch mit jedem Tag schwächer zu werden schien.

Ich schwang die Beine aus dem Bett und stand unsicher auf. Jedes Mal, wenn ich aus diesem Traum erwachte, fühlte ich mich wie gerädert. Es dauerte einen Moment, bis ich meine Umgebung richtig wahrnahm. Die Enge des Wohnwagens, der schon so lange mein Zuhause war. Das Zwitschern der Vögel, das mir verriet, dass der Tag noch nicht zu Ende war, bevor ich die Lichtstrahlen durch die Ritzen der Fensterläden sah.

Mein Kopf dröhnte und ich nahm das leise Klingen einer bedrückenden Melodie wahr. Das Requiem mochte ein anderes sein, aber es war immer noch mein ständiger Begleiter.

Ich schwankte zur Tür, riss sie auf und keuchte, als Wyro vor mir stand. Der Werwolf grunzte, während er mit den Armen ruderte, um sein Gleichgewicht zu halten. Offensichtlich hatte ich ihn genauso überrascht wie er mich. Ich packte seine Unterarme und hielt ihn fest.

»Ist Asena fertig, habt ihr die Tinktur ...«

»Nein«, unterbrach Wyro mich. »Du hast geschrien und ich bin gekommen, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist.« Der Werwolf musterte mich mit einem ungewöhnlich mitfühlenden Ausdruck in den Augen. »Du hast sie wieder gesehen, oder?«

Ich antwortete nicht, schob mich an ihm vorbei und stapfte auf das Zelt zu, in dem die Artisten des Zirkus sich für das Frühstück versammelten. Wyro folgte mir.

»Sie sind noch nicht so weit«, sagte er.

»Ist mir egal«, erwiderte ich und riss die Plane zurück.

Alle Blicke richteten sich auf mich. Ich musste einen wunderbaren Anblick bieten in meinem verschwitzten, halb geöffneten und vollkommen zerknitterten Hemd mit dem Loch im Ärmel. Aber es war mir gleichgültig.

»Habt ihr heute schon eure Nummer geübt?«, fragte ich ein Paar Traumdämonen, das auf einer Bank zusammensaß.

»Nein, wir sind erst vor wenigen Minuten aufgestanden«, erwiderte Tristan kleinlaut. »Aber wir wollten gerade ...«

»Es bringt weder dir noch Néeira etwas, wenn wir uns den Hals brechen«, fiel Innana ihm ins Wort.

Bis vor zwei Wochen hatten Néeira und ich den sogenannten *Tanz über dem Boden* vollführt. Dabei woben wir durch einen magischen Tanz einen Zauber, der die Tür ins Reich der Träume öffnete. Das war notwendig, damit wir Traumessenzen sammeln konnten. Nur damit gelang es uns, den Menschen schöne Träume zu schenken und so genügend Traumnektar von ihnen zu bekommen, der uns nährte. Zwar hatte Néeira uns einen Essenzbaum geschenkt, durch den wir versorgt waren; aber mir ging es auch nicht darum, die Tür zu öffnen, um mehr Traumessenz zu bekommen.

»Uns läuft die Zeit davon«, zischte ich. »Ihr beide seid die Einzigen, die zumindest ein leichtes Knistern erzeugt haben.«

»Aber zwischen uns ist noch keine Verbindung entstanden«, erwiderte Innana gereizt. »Wir sind eben nicht füreinander bestimmt, wie Néeira und du es waren. Deswegen kannst du nicht erwarten, dass wir diesen Zauber so schnell weben wie ihr.«

»Wir üben wirklich Tag und Nacht«, erklärte Tristan. »Die Vorstellung fängt ohnehin in wenigen Stunden an. Vielleicht klappt es dann.«

Schnaubend wandte ich mich ab und verließ das Zelt. Ich fühlte mich erbärmlich, weil ich Tristan und Innana unter Druck setzte. Und nutzlos, weil ich es nicht schaffte, selbst eine Tür ins Reich der Träume zu öffnen.

»Morpheus!«, rief Wyro und rannte mir hinterher.

Ich blieb nicht stehen, sondern hielt auf die Baumgruppe zu, zwischen deren Stämmen ich immer noch Magie wahrnehmen konnte. Néeira war dort zum ersten Mal auf eine Tür ins Reich der Träume gestoßen. Ich hatte an dieser Stelle ebenfalls einmal einen Eingang in diese unendliche Welt gefunden.

»Morpheus, warum willst du dich noch mehr quälen?«, fragte Wyro, als ich stehen blieb und die Hand hob.

»Weil uns die Zeit davonläuft«, wiederholte ich die Worte von vorhin. »Néeira hält nicht mehr lange durch. Ich muss es versuchen.«

Ich sah zu dem Werwolf, dessen Miene sich verfinstert hatte. Er nickte und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich bin hier, falls es wieder schiefgeht.«

»Das macht mir wirklich Mut«, brummte ich und zog Néeiras Anhänger unter dem Hemd hervor.

Als Mitglied des Lucien-Clans besaß ich nicht nur die Fähigkeit zu träumen, sondern auch jene, Türen ins Reich der Träume zu öffnen. Sonst gelang das Traumdämonen nur mit dem speziellen Tanz, bei dem sich die Kräfte des Tages mit denen der Nacht verbanden. Innana und Tristan trugen die Fähigkeit dazu wohl in sich, konnten aber die Magie noch nicht weben. Und je öfter ich von Néeira träumte, desto ungeduldiger wurde ich.

»Lass es diesmal funktionieren«, flehte ich den Anhänger leise an.

Die Federn meiner Flügel bewegten sich im aufkommenden Wind. Die Erinnerung, wie es sich angefühlt hatte, keine Magie zu besitzen, flackerte in mir hoch. Meine Schwingen waren zerstört worden, doch Néeira hatte sie geheilt, bevor sie sich geopfert hatte. Im selben Atemzug hatte sie mir verboten, das Reich der Träume je wieder zu betreten. Aber es musste einen Weg geben, dieses Verbot auszuhebeln.

Der Anhänger zwischen meinen Fingern summt ein Lied, das ich nicht erkannte. Die Melodie drang in mein Bewusstsein und verband sich mit meiner Magie. Ich hob meine Hand und zeichnete mit der Fingerspitze ein Rechteck in die Luft. Bei Néeira war sofort ein Türrahmen erschienen, sobald sie die Hand hatte sinken lassen. Bei mir jedoch entstanden nur ein paar Funken.

»Komm schon«, wisperte ich und ließ noch mehr Magie durch meinen Körper fließen.

Es knisterte und die goldenen Funken sprühten. Doch anstatt eine Tür zu erschaffen, verwandelten sie sich in blutrote Flammen, die langsam zu Boden sanken. Schnell trat ich sie aus und fluchte lautstark. Es war mir wieder nicht gelungen, das Reich der Träume zu betreten.

Die Melodie des Anhängers verstummte, der Zauber erlosch. Ich ballte die Hände zu Fäusten, hob den Kopf und schrie meinen Frust heraus. Als meine Stimme heiser war, sank ich auf die Knie und vergrub das Gesicht in den Händen.



Eine Hand legte sich warm und riesengroß auf meine Schulter.  
»Tut mir leid«, murmelte Wyro.

»Wieso hat sie mich ausgesperrt?«, fragte ich, obwohl ich wusste, dass Wyro die Antwort nicht kannte. »Sie wird jede Nacht schwächer. Wenn ich nicht bald zu ihr komme, ist es vielleicht zu spät.«

»Du unterschätzt die Kleine«, antwortete Wyro unerwartet sanft. »Néeira ist die stärkste Person, der ich je begegnet bin. Sie hält durch, bis du einen Weg findest.« Er schnüffelte, grunzte und zog mich auf die Beine. »Bis dahin könntest du ein Bad nehmen. Wenn du ihr so gegenübertrittst, kippt sie noch um. Na, komm. Ich hole dir einen Zuber und Seife.«

Ich ließ zu, dass er mich zum Wohnwagen zurückführte. Es würde noch einige Stunden dauern, bevor die Vorstellung begann. Tristan und Innana würden erst dann einen neuen Versuch unternehmen, die Tür zu öffnen. Und da ich ohnehin nichts machen konnte, war es egal, wie ich meine Zeit verbrachte.

Hätte Wyro mich nicht geführt, wären wir wohl nie beim Wohnwagen angekommen. Meine Beine gehorchten mir kaum noch. Alles in mir fühlte sich zerbrochen und kraftlos an.

»Da seid ihr ja!«, rief eine Stimme.

Mit einem Mal kehrte die Kraft zurück und ich hob den Kopf. Asena stand vor meinem Wohnwagen und winkte uns zu sich. Obwohl ich bis gerade nur mühsam einen Fuß vor den anderen hatte setzen können, rannte ich auf sie zu.

»Hast du den Trank fertig?«, fragte ich atemlos.

Sie hob eine Faust und öffnete sie. Auf ihrer Handfläche lag eine Phiole mit dunkelblauer Flüssigkeit, in der feine Sprenkel Gold schimmerten.

Ich wollte danach greifen, doch sie schloss die Finger darum und zog den Arm zurück.

»Ich weiß nicht, ob es wirkt«, sagte sie. »Das Rezept ist in einer alten Werwolfsprache verfasst worden und ich kenne niemanden, der es je gebraut hat.«

»Das weiß ich alles schon«, erwiderte ich und streckte die Hand aus.

»Ihr wisst aber nicht, was der Preis dafür ist, sollte der Trank wirken.« Asena musterte mich mit ernster Miene.



»Nicht, dass es etwas für mich ändert, aber ... was ist der Preis?«, fragte ich, weil sie keine Anstalten machte, mir die Phiole zu übergeben.

»Ihr werdet nie wieder träumen können«, flüsterte sie.

Ich lachte verbittert. »Ich konnte mein Leben lang nicht träumen. Noch habe ich mich nicht daran gewöhnt. Es ist also ein kleines Opfer.«

»Es wäre außerdem möglich, dass Ihr fürchterliche Schmerzen erleidet, wenn sich die Wirkung entfaltet«, fügte Asena hinzu.

»Das wird mich auch nicht daran hindern, das Zeug zu trinken. Wenn ich Néeira damit aus ihrem Gefängnis holen kann, werde ich die Schmerzen in Kauf nehmen.« Ich hielt ihr meine offene Hand hin.

»Hoheit, es ist nur ... ich weiß nicht, ob Ihr sie befreien könnt«, gestand Asena. »Das Einzige, was ich Euch versichern kann, ist, dass Ihr mit ihr werdet reden können.«

»Dann nützt es nichts«, schnaubte ich. »Du hast gesagt, der Trank würde uns helfen, sie zu retten.«

»Ja, Hoheit«, sagte Asena leise. »Weil Ihr sie bitten könnt, Euch erneut Zugang ins Reich der Träume zu erlauben.« Schweigend hielt ich ihrem Blick stand und Asena fuhr fort: »Ihr gehört zum Lucien-Clan. Wenn die Prinzessin Euch erlaubt, das Reich der Träume wieder zu betreten, können wir sie retten.«

»Und du denkst, das wird sie tun?«, hakte ich nach. »Immerhin hat sie mich verbannt.«

»Um Euch zu schützen«, erwiderte Asena ernst. »Sie dachte, Ihr wärt sicher, sobald der Regen bezwungen ist. Dass das Reich der Träume jetzt noch schneller zerfällt als zuvor, konnte sie ebenso wenig ahnen wie die Tatsache, dass sie ihr Opfer überlebt. Bittet sie, Euch wieder Zugang zu gewähren. Erzählt ihr alles. Von dem neuerlichen Verrat der Fürsten, ihren gefangenen Eltern, dem Verschwinden von Vangelis und dem Regen, der das Reich der Träume immer noch bedroht. Sie wird Euch den Zutritt dann kaum verwehren, besonders, wenn Ihr erklärt, dass nur sie die Zerstörung aufhalten kann.«

»Was, wenn ich diese Nacht nicht von ihr träume?«, warf ich ein. »Wenn der Trank mir die Fähigkeit nimmt, sie zu sehen und ich heute nicht von ihr träume, sie also nicht besuchen kann?«

»Der Trank wirkt schnell. Ihr werdet sofort einschlafen und vermutlich ein letztes Mal träumen«, antwortete Asena. »Und wenn ich Euch richtig verstanden habe, gab es keine Nacht, in der Ihr nicht von ihr geträumt habt. Sie ruft Euch. Ob bewusst oder unbewusst, weiß ich nicht. Aber nur deswegen könnt Ihr den Ort, an dem sie gefangen ist, überhaupt betreten. Weil sie es will.«

Ich atmete tief durch. »Ich werde mit ihr reden können und hören, was sie sagt?«, fragte ich. »Trotz der Magie, die uns trennt?«

»Der Trank gibt Euch die Kraft, magische Barrieren im Traum ein wenig zu lockern, sodass es möglich sein sollte«, bestätigte Asena. »Wollt Ihr es riskieren?«

»Ja«, sagte ich und streckte meine Hand weiter aus.

Asena legte die Phiole hinein. »Ihr solltet sie erst im Wohnwagen trinken, denn ...«

Aber ich durfte nicht noch mehr Zeit verlieren. Ohne auf ihre Worte zu hören, entkorkte ich die Phiole und stürzte den bitteren Trank in meinen Rachen. Hitze kroch über meine Zunge den Hals hinab und breitete sich in meinem Magen aus. Ächzend fiel ich auf die Knie und hielt mir den Bauch.

Das Blut rauschte in meinen Ohren. Ich kippte nach vorn und landete nur nicht im Dreck, weil die Werwölfe mich auffingen. Sie sagten etwas, doch ich verstand ihre Worte nicht mehr.

Wie brennende Klingen bohrte sich Schmerz in meine Eingeweide. Ich grub die Fingernägel in meine Oberarme, riss den Mund auf und konnte doch nicht schreien.

Ein eiskalter Blitz traf meinen Körper. Ich war unfähig, mich zu bewegen; nur meine Lider schlossen sich. Unter mir schien der Boden aufzubrechen und ich fiel in unendliche Dunkelheit.



## 2 - NÉEIRA



**D**er Nebel in meinem Kopf lichtete sich ein wenig. Die Dunkelheit blieb. Kälte kroch über meine Haut, während mein Körper gleichzeitig von Feuer versengt wurde.

Am schlimmsten aber war die Melodie, die wie Gewitterwolken über mir hing. Düster, melancholisch und unendlich traurig reihten sich die Töne wieder und wieder aneinander. Sie fanden ihr Echo in meinem Herzen, obwohl ich nicht verstand wieso.

Nur wenn ich ihn sah, ergab der Schmerz in meiner Brust Sinn. Weil ich nicht bei ihm sein konnte, obwohl er ständig meinen Namen rief. Seine Nähe, so kurz sie auch sein mochte, war das Einzige, das die Einsamkeit in der ewigen Dunkelheit erträglicher machte. Der letzte Funken meiner Seele wünschte sich, dass wir zusammen sein durften. Gleichzeitig warnte meine innere Stimme

mich davor, ihm zu nahe zu kommen. Das, was ich jetzt war, könnte ihn zerstören.

*»Dein Opfer war umsonst, wenn du dich nicht erinnerst«, schalt mich eine andere Stimme, die immer leiser zu werden schien. »Die Macht deines Clans versiegt an diesem Ort. Du brauchst sie, um den Regen aufzuhalten.«*

»Aber ich gehöre dem Regen«, antwortete ich laut. Ich hasste es, in meinem Kopf Selbstgespräche zu führen. Hier war niemand außer mir und die zu Kristall erstarrten Bäumen, die mich mit finsternen Fratzen angafften. Also konnte ich die Worte auch laut aussprechen.

*»Nein«, widersprach die lästige Stimme. »Du hast das Schicksal verändert. Aber dein Weg ist noch weit, Néeira. Du gehörst nicht dem Regen. Erwinnere dich, wer du bist, und hilf dem Prinzen der Nacht, das Gleichgewicht herzustellen. Nur gemeinsam kann es euch gelingen, die Welten zu retten.«*

Ich schwieg und ging weiter. Die Magie in meinem Inneren zwang mich, mich ständig zu bewegen. Jeder Schritt trieb unbändige Schmerzen durch meinen Körper, als würden sich Tausende Nadeln in meine Haut bohren. Trotzdem konnte ich nicht lange ruhen. Die Magie wollte, dass ich vergaß, wer ich war, und mit jedem Schritt versank ein Teil von mir in dem mitternachtsblauen Regen, dem ich gehörte. Jedes Mal, wenn seine eiskalten Tropfen fielen, sog mein Körper sie auf und ich ertrank in den Schmerzen, die sie auslösten. Ich wusste nicht, wie lange ich das noch überleben würde.

Ein wenig Licht fiel in das Reich der Finsternis und mein Herz schlug schneller. Er war gekommen. Der Mann, der jede Nacht um mich weinte.

Obwohl meine Haut sich anfühlte, als würde sie jeden Moment zerreißen, beschleunigte ich meine Schritte. Ich wollte ihn sehen. Diesen einen kostbaren Moment genießen, in dem aller Schmerz verstummte, in dem es nur ihn gab und das Violett seiner Augen, in dem ich versinken konnte. Eines dunkel und mystisch, eines heller und von Narben umgeben. Aber beide so wundervoll wie er selbst.

Er wartete bereits vor dem unsichtbaren Kraftfeld auf mich, das uns trennte. Ich hatte mehr als einmal versucht, mit ihm zu reden, aber es schien, als würde er mich genauso wenig hören wie ich ihn. Gestern noch hatte ich gewusst, wie er hieß. Zumindest dachte ich

das. Vielleicht stimmte es auch gar nicht. Vielleicht hatte ich seinen Namen nie gekannt. Aber etwas in mir erinnerte sich an ihn und zog mich zu ihm.

Ich trat auf die Barriere zu und sank auf die Knie. Mein Körper fühlte sich an, als würde er langsam zerfallen. Die Schmerzen fraßen sich über meine Haut. Nur der Blick in die violetten Augen dieses Traumdämons versprach Linderung.

Die Melodie, die mich einhüllte, veränderte sich, wenn er bei mir war. Sie klang nicht mehr so bedrückend, sondern beinahe lieblich.

»Ich wünschte, ich wüsste deinen Namen noch«, flüsterte ich.

Es war eine seltsame Art Tanz, die wir jede Nacht vollführten. In meinem Herzen konnte ich beinahe fühlen, wie er die Arme um mich legte und wir gemeinsam Magie erschufen. Aber die Erinnerung verschwand in dem dunklen Nebel meiner Gedanken, noch ehe ich sie richtig fassen konnte. Dennoch hob ich meine Hand und er ... er hob seine ebenfalls.

Nur durch die dünne und gleichzeitig unüberwindliche Schicht aus zerstörerischer Magie waren wir getrennt. Ich konnte seine Wärme fast auf meiner Haut spüren, obwohl wir nicht einmal die Barriere berührten. Die Schmerzen verstummten genau wie die Musik und das Dröhnen des Regens, der über uns schwebte.

»Ich bin Morpheus«, sagte er und obwohl er sie fest zusammenpresste, bebten seine Lippen. War er traurig?

»Ich kann dich hören«, krächzte ich überrascht.

Ein trauriges Lächeln stahl sich in sein kantiges Gesicht. »Und ich dich.«

Seine warme, tiefe Stimme ließ mein Herz höher schlagen. »Morpheus«, hauchte ich und genoss das Gefühl seines Namens auf meinen Lippen. Endlich wusste ich ihn wieder. »Ich träume so oft von dir ...«

Erneut betrachtete ich den Mann, den ich nicht vergessen konnte. Eine Brandnarbe zog sich über seine rechte Wange bis zum Hals. Die Haut war gerötet und ein Muster wie von einem Spinnennetz lag darüber. Jemand hatte ihm Schmerzen zugefügt und ich wollte nichts mehr, als diese Schmerzen wegzuküssen.

»Wir haben uns in Träumen das erste Mal gefunden«, meinte er. »Erinnerst du dich?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, aber ... das würde ich so gern.« Ein Seufzen drang über meine Lippen. »Ich möchte verstehen, warum ich mich nach dir sehne, auch wenn ich nicht einmal mehr deinen Namen weiß.«

Er zog einen Anhänger unter seinem weißen Hemd hervor und hielt ihn mir hin. »Du bist Néeira, Prinzessin des Lucien-Clans. Ich bin Morpheus, verschollener Prinz des Dragonis-Clans und dein Gefährte.«

Es knirschte, als er die Hand auf das Kraftfeld legte. Morpheus zischte und wich ein Stück zurück. Der Geruch von verbrannter Haut tränkte die Luft.

»Mein Gefährte«, wiederholte ich die Worte nachdenklich.

Er nickte und hob die Hand erneut an das Kraftfeld. Seine Augen glänzten von Tränen. Meine Kehle zog sich zusammen und ich schluckte gegen die Enge an.

Tief in mir erhob sich eine Erinnerung. An einen Ort, ähnlich dunkel wie dieser. Der Gestank von Tod hatte mich umgeben und ich hatte nach Morpheus gerufen. Er war gekommen, um mich zu retten, obwohl es ihm Schmerzen bereitet hatte. Genau wie jetzt.

Die Magie, die uns trennte, wehrte sich gegen ihn, als er versuchte, sie zu durchbrechen.

»Tu das nicht«, sagte ich erschrocken. »Der Regen wird dir nicht erlauben, sein Reich zu betreten.«

»Dann komm zu mir«, flehte er. »Bitte, Néeira. Komm zu mir.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Ich bin ... Ich habe ...«

»Du hast dich geopfert, um das Reich der Träume und die Welt der Menschen zu retten«, unterbrach er mein Gestammel. »Aber die Gefahr ist nicht gebannt. Deine Eltern sind gefangen.«

Bei seinen Worten zog sich mein Magen zusammen und ich sah einen Mann und eine Frau vor mir. Ihr Lächeln spendete mir Trost und eine seltsame Sehnsucht, sie wieder in die Arme zu schließen, überkam mich.

»Die Essenzbäume sind immer noch zerstört«, fuhr er fort.

Diesmal sah ich Bäume, deren Stämme zur Hälfte weiß und zur anderen Hälfte dunkelblau waren. Regen fiel auf sie und sie schmol-

zen zu dunklen Pfützen. Gänsehaut kroch über meinen Körper und ich schüttelte die Erinnerung ab.

»Das Reich der Träume wird ohne dich zugrunde gehen«, sagte Morpheus. Er keuchte bei dem Versuch, die magische Barriere zu durchbrechen, zog seine Hand aber nicht zurück. »Und mit ihm die Welt der Menschen. Sie werden beide in mitternachtsblauem Regen versinken. Nur du kannst uns retten, sonst sind wir alle verloren.«

Ich konnte kaum noch atmen, während ich in seine violetten Augen blickte. Alles, was er sagte, fühlte sich schrecklich an. Doch nichts davon schmerzte so sehr wie die Vorstellung, ihn nicht wiedersehen zu können. Eine tiefe Gewissheit ergriff mich. Genau das würde passieren, wenn wir uns heute verabschiedeten.

»Bitte, Néeira. Komm zu mir.« Seine Stimme zitterte von den Schmerzen, die ihm die Magie zufügen musste. Dennoch war sein Blick weich und ich erkannte das Flehen in seinen Augen. »Du bist das Licht in meiner Nacht. Ohne dich ist mein Leben leer und dunkel.«

Mein Herz schlug schneller. Ich wusste nicht, ob es mir gelingen würde, aber ich wollte zu ihm. Nicht ich war sein Licht, er war meines. Ich wollte dieses Leuchten nicht verlieren.

Mit aller Kraft presste ich meine Hand gegen die magische Barriere. Die Musik drang wieder mit voller Lautstärke auf mich ein und die Magie in mir verlangte, dass ich sofort aufsprang und weglief. Ich gab dem Drang nicht nach. Diesmal nicht.

Hitze kroch über meine Fingerspitzen und die Barriere versuchte mich zurückzuschleudern. Ich kämpfte gegen diese Kraft an. Meine Hände schienen in Flammen zu stehen, aber es gelang mir, die Magie zu durchbrechen.

Morpheus umfasste meine Hände, glitt allerdings durch sie hindurch. Ich keuchte, als meine Kräfte versiegt und die Magie mich von der Barriere wegriss. Mit einem Ächzen landete ich auf meinem Gesäß.

Die Haut an meinen Fingern war nicht länger dunkelblau. Einen kurzen Moment lang war sie so hell wie jene von Morpheus. Dann färbte sie sich so dunkel wie die Nacht um mich.



»Ich kann dich nicht berühren«, sagte Morpheus und ließ den Kopf hängen. »Weil ich nicht wirklich hier bin.«

»Wieso fühle ich dich dann?«, fragte ich heiser. »Ich kann deine Nähe spüren. Du bist hier ...«

»Ich träume das alles nur«, erklärte er. »Weil ich diesen Ort sonst nicht mehr betreten kann.« Er sank auf die Knie. »Nécira, du musst mir erlauben, wieder in das Reich der Träume zu kommen.«

»Ich?«, fragte ich verwirrt. »Wieso sollte ich dir das verbieten können?«

Ich kroch auf ihn zu, ignorierte das Gefühl, als würde jemand versuchen, mir die Haare vom Kopf zu reißen. Seine Nähe war alles, was ich wollte, und ich würde jeden Schmerz ertragen, nur um bei ihm sein zu können.

»Du erinnerst dich nicht«, murmelte er.

Sein helles Auge schimmerte seltsam, als würde er Magie damit wirken. Morpheus seufzte und ließ die Schultern sinken.

»Du hast meine Flügel geheilt und mich dann aus dem Reich der Träume verbannt«, sagte er. »Weil du mich so schützen wolltest. Aber du wusstest nicht, dass du überleben würdest. Oder dass die Fürsten, für die du bereit warst, dich zu opfern, erneut Verrat begehen würden.« Er hob seine Hand an die Barriere. Es knisterte und ich konnte sehen, wie sich die Magie in seine Haut ätzte. Trotzdem zog er sich nicht zurück. »Wir brauchen dich, Nécira. Ich brauche dich. Bitte erlaub mir, das Reich der Träume wieder zu betreten, damit ich dich retten kann.«

»Kannst du mir wirklich helfen, wenn ich dir erlaube, das Reich zu betreten?«, fragte ich.

Etwas in mir wollte ihm glauben, während ein anderer Teil lachte und behauptete, dass es unmöglich war, mich zu retten, weil ich längst verloren war. Wie sollte es Morpheus dann gelingen, mich zu befreien?

»Ich werde nicht ruhen, bis du sicher bist«, schwor er. »Was auch immer nötig ist, ich werde es tun. Wenn du mich zu dir führst, sobald ich das Reich der Träume betrete, werde ich dich retten.«

Über uns donnerte es und ich zuckte zusammen. Ich blickte nicht hoch. Der Regen machte sich bereit, mich erneut zu quälen. Er

würde mir Schmerzen zufügen und dafür sorgen, dass Morpheus verschwand. Unsere Zeit neigte sich dem Ende zu.

Auch Morpheus wusste das. »Bitte, Néeira.« Seine Stimme bebte. »Bitte, erlaube es mir. Ich kann dich nicht hier zurücklassen.«

Meine Hand berührte das Kraftfeld. Es zischte und schmerzte, aber ich wollte Morpheus' Wärme spüren. Er fühlte sich nach Zuhause an. Zuhause ... ein Wort, dessen Bedeutung ich beinahe vergessen hatte.

»Dir bleibt nicht mehr viel Zeit«, sagte jemand und erst da bemerkte ich, dass ich es war, die sprach. »Heute Nacht vollbringt der Regen das Werk. Finde den Baum der Erinnerungen. Er ist der Eingang in das Reich des Blutmonds und des mitternachtsblauen Regens.«

»Ich weiß, wo er liegt«, erwiderte er. »Aber ich muss das Reich der Träume betreten können, um ihn zu finden.«

Meine Kehle wurde eng, als die Magie des Diamanten in meiner Brust durch meinen Körper tobte. Röchelnd sank ich in mir zusammen. Morpheus atmete zittrig. Ich konnte spüren, dass meine Schmerzen auch ihm Leid zufügten.

*»Weil er dich liebt«, sagte eine Stimme in mir. »Und du liebst ihn ebenso. Rette euch beide.«*

»Morpheus ... ich erlaube dir, das Reich der Träume wieder zu betreten«, presste ich zwischen zusammengebisnen Zähnen hervor.

Der Anhänger, den er mir gezeigt hatte, leuchtete hell auf.

Erneut donnerte es und die Luft fühlte sich feuchter an als noch vor einem Atemzug.

»Ich werde zurückkommen«, versprach Morpheus. »Halte durch, Néeira. Ich komme zu dir zurück und werde dich befreien.«

Die ersten Tropfen fielen.

»Ich vertraue dir«, sagte ich, bevor der erste mich erreichte.

Wie kochendes Wasser verbrühete mich der Regen äußerlich. Die Magie drang in mich ein und ließ mich von innen erfrieren. Ich verkrampfte meine Hände, warf mich auf den Boden und rollte mich auf der Erde herum, in der Hoffnung, so den Schmerz zu dämpfen.

Ich konnte Morpheus nicht ansehen. Sein Blick bohrte sich tief in mein Herz und hinderte mich daran, zu atmen. Er litt mindestens genauso sehr wie ich. Weil er mich liebte. Und ich ... liebte ihn.

»Néeira«, schluchzte er, als ich still lag und nur das Brennen auf meiner Haut mir bewusst machte, dass ich noch lebte. »Ich werde dich retten. Und dann werde ich dich all die Schmerzen vergessen lassen, die du erfahren hast.«

Ich rang mir ein Lächeln ab. Es donnerte erneut. Ich wusste wieder, dass ich mich immer vor Gewittern gefürchtet hatte. Ob ich schon damals solche Schmerzen hatte leiden müssen?

»Mein Herz gehört dir«, sagte ich leise.

»So wie dir meines«, erwiderte er. »Halte durch. Bitte.«

Seine Stimme verklang im Donner. Ein Blitz zerriss die Dunkelheit. Dann war Morpheus fort. Regen prasselte vor der Barriere auf den Boden, zerstörte alles, was an Morpheus erinnerte. Seine Fußspuren, die Äste, die er abgeschlagen hatte, um zu mir zu gelangen. Binnen eines Herzschlags war wieder alles wie vor seinem Besuch.

Nur ich nicht. Das quälende Pulsieren des Diamanten in meiner Brust hatte sich verändert. Der Regen wusste, dass ich ihm bald entrissen werden würde. Er drängte noch mehr auf mich ein, zerrte an meinen Erinnerungen, überschüttete mich mit Schmerz.

»Wehr dich!«, forderte die Stimme in meinem Kopf. »*Tu es für Morpheus!*«

»Für Morpheus«, krächzte ich.

Dann schloss ich die Augen und rief den letzten Rest Magie, der mir geblieben war, um den Kampf aufzunehmen.